Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 20/1919 (1919)

Artikel: Zurück zu Pestalozzi!

Autor: Klinke, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zurück zu Pestalozzi!

Von Dr. W. Klinke.

In wenigen Jahren ist ein Jahrhundert verflossen, da Pestalozzi, der große Menschenfreund, nach einem aufopferungsvollen Leben und Wirken im Dienste der Erziehung des Menschengeschlechts seine Augen für immer schloß. Ist seine Saat aufgegangen? Hat seine Aufopferung die Früchte, die er erhoffte, gezeitigt?

Auf den ersten Blick mag es wohl so scheinen! Haben wir in unserm Lande nicht ein wohlausgebautes Erziehungswesen, das den Bildungsbedürfnissen aller Stufen Rechnung trägt? Wird bei uns nicht jedem Kinde ermöglicht, unentgeltlich unsere in demokratischem Geiste organisierte und im Sinne Pestalozzis geleitete Volksschule zu besuchen? Besteht nicht ein reicher Kranz von mannigfaltigen Fürsorgeeinrichtungen, in denen Jünger und Jüngerinnen Pestalozzis an armen, kranken, elenden und schwachen Kindern ein Werk der Liebe tun? Wäre man da nicht versucht zu sagen: Wie herrlich weit haben wir's gebracht, wie stark und mächtig haben wir die Erziehungsideen Pestalozzis in die Tat umgesetzt!

Was aber, fragen wir, würde Pestalozzi sagen, wenn er heute den Erfolg seiner Bestrebungen sehen könnte? «Ihr habt mich nicht verstanden!» würde er ausrufen. «Ihr hieltet das Äußere meines Tuns für den innern Zweck! Wenn ich Armenanstalten errichtete, so wollte ich die Kinder der Armen zu Menschen erziehen, die dereinst imstande sein werden, ihren Nachkommen selber in ihrem Kreise eine geordnete Erziehung zuteil werden zu lassen. Als die höchste und beste Form aller Erziehung gilt mir die Erziehung in der Familie durch die Familie. Als höchstes Ziel schwebte mir vor die Emporbildung der innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit durch die häuslichen Verhältnisse als die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur. Was aber sehe ich heute?

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und der Geist euerer Zeit haben das Familienleben in weiten Kreisen zerstört. Infolge der Bequemlichkeit und des mangelnden Verantwortlichkeitgefühls vieler Eltern werden die heiligsten Erzieheraufgaben auf unzulängliche staatliche Einrichtungen abzuwälzen versucht. Ist diese große und mannigfaltige Zahl von Fürsorgeeinrichtungen und Fürsorgeanstalten, die ihr besitzt, nicht gerade ein Beweis der Schwäche eurer Zeit? Spricht nicht all das dafür, daß die Wurzeln des Familienlebens vielerorts faul sind? Gewiß wird es immer Schwache und der Hilfe Bedürftige geben. Aber erliegen nicht heute viele Eltern der Versuchung, die zahlreichen Fürsorgeeinrichtungen für ihre Kinder ohne Not in Anspruch zu nehmen, nur, um sich aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit ihren natürlichen Pflichten zu entziehen? Habt ihr nicht durch eine falsch verstandene Humanität oder durch eure Schwäche ein verweichlichtes Geschlecht herangezogen, das zu wenig Kraft in sich fühlt, selber mit dem Leben fertig zu werden?» So etwa würde Pestalozzi heute sprechen! Pestalozzis sozialpädagogische Grundidee ist: Die Volkswohlfahrt muß im engen Kreise der Familie begründet sein! Das Haus, als die einfachste individuelle Gemeinschaft, ist die geeignetste Stätte für die Erziehung. Hier besteht eine natürliche Zusammengehörigkeit; hier finden sich gemeinsame Interessen In diesem Kreise sind unter normalen Verhältnissen auch sonst alle Voraussetzungen für die Erziehung am besten erfüllt. «Zurück zu Pestalozzi!» heißt für uns: Hebung und Stärkung des Familienlebens als der sichersten Grundlage der Erziehung und der Volkskultur! Unzählige Male und in der verschiedensten Form hat Pestalozzi diese Grundidee zum Ausdruck gebracht. So schreibt er:

«Das häusliche Leben in seiner Reinheit ist das Höchste, das Erhabenste, was für die Erziehung unseres Geschlechtes auch nur geträumt werden kann.»

«Die häuslichen Freuden der Menschen sind die schönsten der Erde, und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit.»

«Wo Liebe und Tätigkeit für Liebe im häuslichen Kreise wahrhaft stattfinden, da darf man im voraus aussprechen, kann die Erziehung im wesentlichen beinahe nicht mehr fehlen; das Kind m u ß , es kann beinahe nicht anders als gut werden. Man

darf mit Bestimmtheit aussprechen: Wo immer ein Kind nicht wohlwollend, nicht kraftvoll und tätig erscheint, da liegt ganz gewiß zum großen Teil die Schuld darin, daß seine Liebe und seine Tätigkeit für Liebe im häuslichen Leben nicht, wie sie sollten, Nahrung und Leitung gefunden. Wo immer das Kind des Menschen dieses rein findet, da wird es gewiß gut und kraftvoll.»

«Von der Wohnstubenerziehung allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volkes ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da besteht keine wirkliche Volkskultur!» So Pestalozzi!

Also Wohnstubenerziehung, Erziehung im häuslichen Kreise durch die häuslichen Verhältnisse, das muß die Grundlage aller wahren Erziehung und aller wahren Volkskultur sein!

Aber wie steht es heute? Tausend und abertausend Kinder sind dem Kreise der Familie und damit den mächtigsten Anreizen zu ihrer Entfaltung beinahe gänzlich entzogen. In einer erschreckend grossen Zahl von Fällen haben das Säuglingsheim, die Kinderkrippe, der Kindergarten und die Schule mit ihren immer zahlreicher werdenden Fürsorgeeinrichtungen wie Schülerspeisung und Kleidung, Jugendhorten, Ferienkolonien, Ferienversorgung, Jugend- und Lehrlingsheimen, Jugendorganisationen usw. die Aufgaben der Familie übernommen. Und nicht nur in den Arbeiterkreisen, auch in vielen wohlhabenden Bürgerfamilien hat der erziehliche Einfluß in besorgniserregender Weise abgenommen.

Woher kommt dieser Verfall der Familie? Warum versagt sie bei ihren heiligsten Aufgaben? Eine Hauptschuld trägt hieran die allgemeine Zeitlage, der sittliche Materialismus der Gegenwart: Die heutige Zeit ist von Lebens- und Sinnengier beherrscht. Das Aufblühen von Handel und Industrie während der letzten Jahrzehnte haben weiten Kreisen wachsenden Wohlstand und damit die Möglichkeit verschafft, dieser Lebens- und Sinnengier in vermehrtem Maße zu frönen. Eine oberflächliche Welt- und Lebensanschauung, das Evangelium vom Sichausleben, das Schwinden der Einfachheit der Sitten haben die Grundlagen eines idealen Familienlebens erschüttert. Der Reichtum kann ein Zerstörer des Familienlebens werden, gleich

wie die Armut. Das öffentliche Leben, die gesellschaftlichen «Verpflichtungen», das Vereinsleben und politisches Streben hemmen die Pflege des Familienlebens in den besser gestellten Volkskreisen. Hier sucht man sich seiner Erzieherpflichten durch ökonomische Opfer zu entledigen. Man hat's, man kann sich's leisten! Und so werden Bonnen, Gouvernanten, Erzieher und Erzieherinnen angestellt oder Erziehungsinstitute in Anspruch genommen. «Was tut aber jener reiche Mann», sagt Rousseau, «dieser so beschäftigte Familienvater, der da meint, er sei genötigt, seine Kinder zu vernachlässigen? Er bezahlt einen andern, um die Pflichten, die ihm lästig sind, zu übernehmen. Feile Seele! meinst du, für Geld deinem Sohne einen andern Vater geben zu können?»

Und noch eins! Wir haben keine Zeit mehr für die Erziehung. Der Fluch unserer Zeit ist, daß wir zu nichts mehr Zeit haben — als zum Erwerb, zur Jagd nach dem äußern Glück! Wir haben keine Zeit mehr zur Selbstbesinnung, zur innern Einkehr, zur Innenkultur. Man lebt heute mehr, um Geld zu verdienen, statt daß man Geld verdient, um vernünftig leben zu können. Das Hasten und Jagen nach Verdienst, nach Erwerb, nach Reichtum, der wirtschaftliche Wettlauf, ein gegenseitiges Sichüberholen, ein nervenaufreibender Konkurrenzkampf hat unserm Dasein die Ruhe und eine gewisse Beschaulichkeit geraubt, die grundlegend für die Pflege eines idealen Familienlebens sind. Die «gute» alte Zeit ist gewiß ein Märchen! Gar vieles ist heute besser, aber bei weitem nicht alles. Ein Mangel von heute, der sich auch in der Erziehung bitter rächt, ist eben, daß wir kaum mehr Zeit zum wirklichen Leben haben. Wie sollen diese überreizten, übermüdeten, nervösen Familienväter, die für ihre Kinder kaum einen Lappen ihrer so kostbaren Zeit übrig haben, die zur Ausübung der Erziehung nötige Ruhe und Konzentration finden:

«Wir sind nervös! den Alten
War fremde diese Klage.
Ach das Sekundenspalten
Schuf uns die böse Plage!» (*D. Haek.*)

Also mehr Beschaulichkeit, mehr Selbstbesinnung, mehr Ruhe und Einfachheit, dann werden wir auch wieder ein anspruchloseres und weniger genußsüchtiges Geschlecht heranziehen können!

Zersetzend auf den erzieherischen Einfluß der Familie hat ferner die allgemeine Geistesströmung der Gegenwart gewirkt. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch den Geist der Verneinung, der Aberkennung jeder Autorität, durch ein Haschen nach Originalität und einen falschen Persönlichkeitskultus. Man glaubt, tolerant zu sein, ist aber schwach. Man spricht in der Erziehung einem freien Gewährenlassen das Wort, einer Erziehung durch die Freiheit zur Freiheit, weil man überhaupt nicht weiß, was man tun soll. Man will dem Kinde nichts mehr zumuten, aus Furcht, etwas Unrichtiges zu verlangen. Es herrscht Verweichlichung und Verwöhnung, ein allzufrühes Anteilnehmen der Kinder am Leben der Erwachsenen, aber keine Erziehung zu treuer Pflichterfüllung im Kleinen. Keine Erziehung zum Verzichten und Entsagen einerseits und keine Entwicklung einer Tatenergie anderseits. Man schlägt das Gewissen der Jugend gewaltsam tot. Statt daß man in den Kindern die Anschauung erhält, daß es an ihnen selbst liege, wenn es mit ihnen nicht recht geht, macht man ihnen von allen Seiten glaubhaft, daß die Schuld in allem Möglichen zu suchen sei, an ungerechten Lehrern, an unvernünftigen Anforderungen in der Schule, an schlechten Kameraden usw.; immer wird die Schuld bei andern gesucht, nur nicht bei ihnen selbst. Zu alledem herrscht in Elternkreisen eine gewisse Zweifelsucht und Mutlosigkeit. Es fehlt an Vertrauen zu sich selbst, an dem Glauben zur Befähigung für die Erzieheraufgabe. «Unsere Väter und Mütter sind fast allgemein aus dem Bewußtsein, daß sie etwas, daß sie alles für die Erziehung ihrer Kinder tun können, herausgefallen. Dieser große Abfall der Väter und Mütter vom Glauben an sich selbst ist die allgemeine Quelle der Bodenlosigkeit unserer Erziehungsmittel.» (Pestalozzi.)

Statt den Grund und die Ursache der Erfolglosigkeit der Erziehung bei sich selbst zu sehen, sucht man nach einem Sündenbock; man beschuldigt die Schule, die Gesellschaft, die äußern Verhältnisse. Man möchte die Verantwortung von sich abwälzen. Man sucht nach allen möglichen Heilmitteln und Universalerziehungsmethoden. Und doch gibt es nur ein Mittel: Man muß wieder zum Glauben an sich kommen und zur Einsicht, daß man, um andere zu erziehen, immer wieder bei sich selbst anfangen muß. Denn bei der Erziehung handelt es sich stets um eine meist unbewußte und ungewollte Übertragung unserer

Eigenschaften auf die Heranwachsenden. Wenn die Eltern den Willen und die Kraft zu ihrer eigenen Vervollkommnung haben, dann ist auch der Glaube an ihre Befähigung zur Lösung ihrer Erzieheraufgabe berechtigt. Also mehr Selbstvertrauen, mehr Vertrauen auf die eigene Kraft!

Die Hauptschuld, daß sich der Einfluß der Familienerziehung in der Gegenwart abgeschwächt hat, tragen aber — wenigstens bei den weniger bemittelten Volksklassen — die gegenüber früher durchaus veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, die sozialen Nöte unserer Zeit. An Stelle der Werkstatt ist der Fabriksaal, an Stelle des Kleinhandwerks ist die Großindustrie getreten mit ihren Riesenbetrieben, an Stelle des Handarbeiters der Industriearbeiter. Dies ist von einschneidender Bedeutung für das Leben in der Familie und damit für die Erziehung gewesen. Das Kind sieht den Vater, seinen Ernährer, nur noch zur Arbeit gehen und von der Arbeit kommen; aber es sieht ihn nich mehr b e i der Arbeit. Es erfährt nicht die Heiligkeit des Spruches: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen! Es erfährt nicht frühzeitig genug die Ehrfurcht vor jeder ernsthaften Arbeit. Es hat nicht Gelegenheit, frühzeitig seinen Nachahmungstrieb zu betätigen und mit seinen schwachen Händen, wenn auch nur spielend, mitzuhelfen. Die Arbeit und die Arbeitsstätte des Erwachsenen ist als mächtiger Faktor bei der Erziehung heute leider meist ausgeschaltet. Nur in der bäuerlichen Familie sind die Verhältnisse die gleichen, wie ehedem. Hier wächst das Kind gleichsam in die Arbeit hinein, und die Vielgestaltigkeit dieser Arbeit bildet die trefflichsten und mannigfaltigsten Reize zu seiner Entwicklung.

Am schwersten aber ist das Familienleben dadurch getroffen worden, daß die Mutter ihrer eigentlichen natürlichen Aufgabe durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr entfremdet worden ist, daß auch sie genötigt ist, mit für den Lebensunterhalt zu sorgen und deshalb tagsüber von Hause fort ist. So sind die Kinder auf der Straße, in der Schule — auch die Speisung und Beaufsichtigung der Schüler der weniger bemittelten Bevölkerung erfolgt durch die Fürsorgeeinrichtungen der Schule — und so sinkt das Haus immer mehr zur gemeinsamen Schlafstätte herab; das Leben der einzelnen Familienglieder spielt sich außerhalb des Hauses ab. Vor allem darf im Familienleben die Mutter nicht fehlen. Keine Mutter, kein wahres

Familienleben! Keine Mutter, keine vollendete Erziehung! Durch die Mutter wird die Familie erst zur Kraftstation der Erziehung! Wenigstens durch die Mutter, von der Pestalozzi in Lienhard und Gertrud sagt:

«So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufstehet und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind. Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.»

Als Napoleon I. sich einst äußerte, daß die alten Erziehungssysteme nichts taugen und fragte, was eigentlich fehle, damit die Jugend Frankreichs eine gute Erziehung erhalte, da antwortete Madame de Campan: «Mütter!» «Sieh' da», soll Napoleon entgegnet haben, «ein Erziehungssystem in einem einzigen Wort». Der Charakter der Mutter bildet die sicherste Gewähr für den Charakter des Kindes. Zum Schutze des Kindes, zur Erhaltung der Art, hat die Natur die Kindesliebe in die Mutter gelegt. Darum fällt es gerade ihr am leichtesten, sich all den Mühen und all der entsagungsvollen Arbeit, die das Erziehungswerk bringt, zu unterziehen, und wenn es sein muß, sich selbst für das Wohl des Kindes aufzuopfern. Nichts kann sie von dieser heiligen Pflicht entbinden! Ihr kommt namentlich die Erziehung zur Menschlichkeit zu; sie kultiviert die Gefühle, die Grundlage für die Charakterbildung. Sie ist es, die die sittlich-religiöse Anlage im Kinde am besten zur Entfaltung bringen kann. Aus den Lebensbeschreibungen zahlreicher bedeutender Männer wissen wir, wie der Einfluß der Mutter oft erst im spätern Leben der Kinder noch zur Geltung kommt. Wo die Mutter gut und tüchtig, da ist immer noch Aussicht, daß die Familie zusammengehalten wird, auch wenn der Vater versagen sollte.

Tufnel erzählt in einem englischen Schulberichte, daß in einer großen Fabrik, wo auch viele Jugendliche beschäftigt werden, der Geschäftsführer stets, bevor er einen Knaben anstellte, sich nach dem Charakter der Mutter erkundigte. Fiel die Auskunft zufriedenstellend aus, so konnte er ziemlich sicher sein, daß sich der Junge gut halten würde. Nach dem Charakter

des Vaters wurde nicht weiter gefragt. Freilich darf nicht übersehen werden, daß das männliche Prinzip für die Willens- und Charakterbildung namentlich in den spätern Jahren der Kindheit recht wertvoll ist; aber in den ersten Jahren, d. h. in der für die Erziehung weitaus wichtigsten Zeit, überwiegt naturgemäß der Einfluß der Mutter, weil sie für das Kind der Inbegriff von Schutz und Schirm und Fürsorge ist.

«In der Familie liegen die Wurzeln der Humanität!» (Paulsen). Die Familie bedeutet beinahe die Erziehung. Die Familie ist und bleibt der natürliche Mittelpunkt der Erziehung; denn die Erziehung besteht vor allem im Vorleben, nicht im Vorpredigen. In der Erziehung ist das Beispiel alles! Darum weniger lehren, verbieten und gebieten, aber desto mehr vormachen! Nur wer sich die Macht des Beispiels vergegenwärtigt, erfaßt das Wesen der Erziehung in seiner ganzen Tiefe und begreift den Erfolg oder Mißerfolg seiner erzieherischen Wirkung. Das Bild, das dem Kinde von den Personen seiner Umgebung in die Seele fällt, lebt fort in ihm, es ist unauslöschlich! Eltern, so lange ihr nicht selbst so seid, wie ihr wünscht, daß euere Kinder sein sollen, dürfet ihr weder sie noch die Welt anklagen!

«Es spiegeln in deiner Kinder Gebrechen
Sich deine eig'nen Charakterschwächen;
Lass' dir's zur ernsten Mahnung dienen:
Erzieh' dich noch einmal zugleich mit ihnen».

(*Julius Hammer.*)

In dem Vorleben, in der geistigen Atmosphäre liegt die bleibende Kraft und Macht der Familie. Wo man diesen Einfluß der Familie auf die Erziehung leugnet, da ist etwas faul, da ist etwas nicht in Ordnung. Voraussetzung nämlich ist, daß in diesem Kreise der Geist der Liebe herrsche, nicht gegenseitige Abneigung oder gar Haß, der täglich zu kleinen Unzuträglichkeiten führt, die das Zusammenleben und das Dasein verbittern. Nur in der Atmosphäre einer starken Liebe kann das Kind gedeihen und zu einem tatkräftigen, lebensfrohen Menschen herangebildet werden. Ob der Geist der Liebe, der Verstimmung und Bitterkeit in der Familie herrscht, ist für eine gesunde Gemütsentwicklung des Kindes geradezu von entscheidender Bedeutung. Wo die wärmende Liebe herrscht, da

öffnet sich langsam aber sicher die Knospe der Herzensgüte; wo aber der Sonnenstrahl der Liebe nicht hinkommt, da verschließt sie sich. Wie ausschlaggebend der Ton der Liebe und Güte im Hause für die Gemütsentwicklung des Kindes ist, wissen die am besten, die Gelegenheit haben, das oft wenig beneidenswerte Schicksal der Verdingkinder kennen zu lernen. Liebe oder Haß, die das Kind im Elternhause erlebt hat, nimmt es mit ins Leben; darauf beruht vielfach seine Einstellung auf die Mitmenschen und die Welt überhaupt. Durch den Haß wird das Kind zum herzlosen Egoisten, dem das liebe Ich ein und alles bedeutet.

Die Familie ist die idealste Arbeitsgemeinschaft. Keine künstliche Einrichtung, nicht einmal die bestgeleitete Anstalt kann die erziehlichen Einflüsse der Familie voll ersetzen. In der Familie bestehen zwischen den einzelnen Gliedern, zwischen Eltern und Geschwistern natürliche Abhängigkeitsbeziehungen. Hier erhält das Kind seine erste Geistesnahrung, hier empfängt es seine ersten und tiefsten Eindrücke. Andere Einflüsse, die Schule, die Gesellschaft, das Leben können die Einwirkungen der Familie wohl verstärken oder abschwächen, aber ganz aufheben können sie sie nicht. An keiner andern Stätte hat das Kind Gelegenheit, ein Stück Leben so unverhüllt kennen zu lernen, wie in der Familie; hier kann ihm auf die Dauer nichts verborgen bleiben. Es nimmt teil an all den kleinen Sorgen und Freuden, die jeder Tag bringt; es lernt sich einordnen in das Gefüge der Haushaltung; hier erfaßt es den Sinn für Ordnung und Pflicht; hier wird der Grund gelegt zu all den kleinen und großen Tugenden, die später im Leben von ausschlaggebender Bedeutung sind. Wer das Glück eines idealen Familienlebens genossen hat, wer in der Atmosphäre eines guten Hauses aufgewachsen ist, der hat die wesentlichen Bedingungen für eine günstige Erziehung gehabt. Wer daher der Erziehung seiner Kinder eine sichere Grundlage geben will, der muß für ein ideales Familienleben sorgen. Schutz und Schirm der Familie, Veredlung des Familiengeistes, das ist das sicherste Mittel zur Hebung der Volkskultur!

Wie gestaltet sich aber in tausend und abertausend Fällen das Familienleben? Bebel entwirft in seinem Buche «Die Frau und der Sozialismus» ein anschauliches Bild: «Beide, Mann und Frau, gehen auf die Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder

der Überwachung älterer Geschwister überlassen, die selbst noch der Aufsicht und Erziehung bedürfen. In der Mittagstunde wird in fliegender Eile das sogenannte Mittagessen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, daß die Eltern überhaupt Zeit haben, nach Hause zu eilen, was nur zu oft wegen der Kürze der Pausen und der Entfernung der Arbeitsstätte von der Wohnung nicht möglich ist; müde und abgespannt kehren beide abends heim. Statt einer freundlichen, anmutenden Häuslichkeit finden sie eine enge, oft ungesunde Wohnung, die Luft und Licht entbehrt, und meist auch der nötigsten Bequemlichkeiten. Die Frau des Arbeiters, die abends müde und abgehetzt nach Hause kommt, hat jetzt von neuem alle Hände voll zu tun. Sie muß Hals über Kopf arbeiten, um nur das Notwendigste in der Wirtschaft instand zu setzen. Die schreienden und lärmenden Kinder werden eiligst ins Bett gebracht; die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht. Die so nötige geistige Aufrichtung und Unterhaltung fehlt ihr. Der Mann ist oft ungebildet und weiß wenig, die Frau noch weniger. Das Wenige, was man sich zu sagen hat, ist rasch erledigt. Der Mann geht ins Wirtshaus und sucht dort die Unterhaltung, die ihm zu Hause fehlt; er trinkt, und ist es noch so wenig, was er braucht, für seine Verhältnisse ist es doch zu viel. Unter Umständen verfällt er dem Laster des Spiels, das auch in den höhern Kreisen der Gesellschaft viele Opfer fordert, und er verliert noch mehr, als er vertrinkt. Unterdes sitzt die Frau zu Hause und grollt; sie muß wie ein Lasttier arbeiten, für sie gibt es keine Ruhepause und Erholung. Der Mann benutzt die Freiheit, die ihm der Zufall gibt, als Mann geboren zu sein. So entsteht die Disharmonie. Ist aber die Frau weniger pflichtgetreu, sucht sie am Abend, nachdem sie müde von der Arbeit heimgekehrt ist, eine berechtigte Erholung, dann geht die Wirtschaft rückwärts und das Elend ist doppelt groß.»

Zur Pflege eines wahren Familienlebens gehört ein Heim. Ein Heim, wohlverstanden ein Heim, in dem man sich zu Hause fühlt und nicht nur eine Schlafstätte in einer Mietskaserne. Ohne Heim, keine Heimat! Was ist es, was den Menschen an seine Scholle kettet? Was ist es, was ihn zeitlebens sich zurücksehnen läßt an den Ort, wo seine Wiege stand? Es ist die große Zahl von trauten Erinnerungen an den engern und weitern Kreis, in dem der Einzelne seine Jugend verlebte. Wo aber der kleine

Mann von einer Mietskaserne in die andere ziehen muß, wo er nie eine Scholle Erde sein eigen nennen darf, da kann auch keine Bodenständigkeit, keine wahre Freude am Heim und der Pflege des Heims aufkommen. Eine unselige Boden- und Wohnungpolitik hat zur Lockerung der Familie und damit der Familienerziehung wesentlich beigetragen. Wo alles Streben, alles Arbeiten nicht mehr als Augenblickserfolg zeitigt, da ist Mutlosigkeit, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit die Folge. Pestalozzi hat das Wort vom «Wohnstubenraub» geprägt. Wir müssen auch dem kleinen Manne und seiner Familie wieder zu einer Wohnstube, zu einem Heim, zu einem eigenen Besitz verhelfen. Das wäre grundlegend für die Hebung der Familie und damit der Erziehung. Erst der Besitz zeitigt das Bedürfnis nach Recht, Gesetz und Ordnung. Wer nichts sein eigen nennt, und wie die Dinge liegen, voraussichtlich sein Leben nie etwas sein eigen nennen wird, hat ein geringes Interesse an Recht und Ordnung. Er hat ja nichts zu verlieren; vielleicht ließe sich aber bei einem Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung etwas gewinnen! Darum muß jeder Gesunde, jeder Arbeits- und Erwerbsfähige zu einem gewissen Besitz kommen, und wenn dieser noch so bescheiden ist, er muß etwas sein eigen nennen können. Und das Wertvollste, was ihn am innigsten und tiefsten an Heimat und Vaterland bindet, ist ein eigenes Heim für sich und seine Familie, auf welchem Boden sich alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden aufs schönste entfalten können, und wo allein die heranwachsende Generation d i e Stätte findet, die zur Entfaltung ihrer Anlagen und Kräfte am zweckmäßigsten ist.

Aber wie soll das möglich sein? Wie soll das ausgeführt werden können? Zeigen wir dies an einem Zukunftsbild, aber nicht aus dem Lande Utopia! —

Die Arbeitszeit in der Stadt X. ist zu Ende. Die Türen der Fabriken, der Werkstätten, der Schreibstuben in Banken und Handelshäusern öffnen sich. Arbeiter, Angestellte, Beamte streben zu Fuß und mit der Straßenbahn den Bahnhöfen zu, wo Lokalzüge bereit stehen, die die fleißigen Hand- und Kopfarbeiter nach dem wenige Kilometer entfernten Dorfe N. führen, wie es deren mehrere im Umkreise der Stadt hat. Ein solches Dorf besteht aus einer ansehnlichen Zahl von Einfamilienhäusern in mannigfaltiger Ausführung, jedes mit einem kleinen

Gemüse- und das Auge erfreuenden Blumengarten. Diese, bei aller Einfachheit geschmackvoll und gesund eingerichteten Wohnkolonien sind unter Mithilfe des Staates, der Großindustrie etc. erstellt worden. Die ersten Schuldbriefe sind in den Händen des Staates und der eidgenössischen Hypothekenbank, die zweiten gehören den bei dem Unternehmen beteiligten Gesellschaften. Die Häuschen sind von den Bewohnern mit einer Anzahlung von wenigen hundert Franken käuflich erworben worden mit der Verpflichtung, den zweiten darauf haftenden Schuldbrief in jährlichen Raten ganz oder teilweise abzuzahlen. Der freie Samstag Nachmittag ermöglicht es Arbeitern und Angestellten, ihr Heimwesen zu hegen und zu pflegen und die heranwachsende Jugend zu froher Mitarbeit heranzuziehen. Die Liebe zur Natur, zu Pflanzen und Tieren wird geweckt und bewahrt vor müßigem Gassenleben. Ein edler Wetteifer entsteht in der Erzeugung des schönsten Gemüses, Obstes und Blumenschmucks, der durch öffentliche Anerkennung und Preise angeregt wird. Im alkoholfreien Gemeindehaus stehen Bibliotheken, Wanderausstellungen, Vortrags-, Konzert- und Theatersäle zur Verfügung. Im Winter werden an Sonntagen von Künstlern und Gelehrten aus der Stadt zur Anregung, Belehrung und Erfreuung Kunst und Wissenschaft ins Volk hinausgetragen.

In diesen Einfamiliendörfern weiß man nichts von den kinderfeindlichen Verhältnissen der großen Städte. Hier hat jedes Kind die zu seiner Entwicklung nötige Bewegungsfreiheit. Hier findet es eine seiner Natur angemessene Beschäftigung; hier können Muskeln und Sinne zu ihrem Recht kommen. Hier gibt es keine Gefahren der Straße für Jugendliche; hier gibt es für alle genügend Luft und Licht. Hier findet man nicht Kinder und Erwachsene zusammengepfercht in engen, dunkeln, ungesunden Schlafräumen mit all den sittlichen Gefahren. Hier hat der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte ein wirkliches Heim, eine Heimat, nach der er sich nach all des Tages Mühen und Lasten zurücksehnt. Hier hat er etwas, was er sein eigen nennen darf und ihm eine tägliche Quelle der Freude und des Stolzes ist.

Der wirtschaftlichen Entwicklung können wir uns nicht entgegenstemmen; die Riesenbetriebe mit ihren Hunderten von Arbeitern und Angestellten, die Großindustrie, der Großhandel,

sie alle werden bleiben, ja sich noch immer weiter entwickeln. Wie soll aber der Einzelne bei der sich immer mehr vollziehenden Arbeitsteilung bei seiner Betätigung noch innere Befriedigung finden? Das höchste Ideal ist ja freilich, daß der Mensch bei seiner täglichen Arbeit seine volle Befriedigung, sein höchstes Glück findet. Allein das ist bei den heutigen Formen der Hand- wie der Kopfarbeit — man denke beispielsweise nur an die Arbeitsteilung in Banken und in großen Handelshäusern, im Versicherungswesen etc. — ganz ausgeschlossen. Und dies läßt sich und wird sich nicht mehr ändern! Der Fluch dieser Arbeitsteilung mit der immer größern Mechanisierung der Arbeitsleistung wird bleiben. Da gilt es denn, auf andere Weise Abhilfe zu schaffen, um das menschliche Dasein auf eine höhere Stufe zu heben, um dem Menschen seine Lebensfreude zu erhöhen. Man muß dafür sorgen, daß der Mensch neben seiner täglichen Pflichtarbeit noch etwas findet, das seinem Leben für sich selbst einen innern Wert verleiht, daß er sich seines Daseins täglich freuen darf. Dies kann vor allem dadurch geschehen, daß er in seiner Wohnstätte ein Heim findet, in dem es ihm behaglich ist, in das er sich nach all den Mühen und Lasten des Tages zurücksehnt, und wo er wieder Kraft und Mut zur Erfüllung seiner Berufspflichten sammeln kann. In all den Fällen, wo die tägliche Arbeit selbst zu wenig Interesse bietet, muß für andere Anregung, sei es freudvolle häusliche Beschäftigung in Haus und Garten oder geistige Interessen dieser oder jener Art gesorgt werden. Eine Beschäftigung irgendwelcher Art, die aus Freude an der Arbeit selbst vollbracht wird, muß jeder Mensch haben, will er echtes, inneres Glück erleben. Je mehr die Arbeitsteilung fortschreitet, umso zwingender und notwendiger wird dieses Bestreben werden. Nur dann kann auch die Gemütsstimmung aufkommen, die für ein gedeihliches Zusammenleben in der Familie, für eine richtige erziehliche Einwirkung nötig ist. Von einer Hebung der Nöte des Wohnungselendes, von einer besseren Wohnungs- und Bodenpolitik in dem angedeuteten Sinne darf man mit Sicherheit auch eine Neugestaltung des Familienlebens erwarten.

Man hat freilich eine solche Neugestaltung der Familie in ganz anderer Weise angestrebt. Man hat ausgerechnet, daß überhaupt das Einzelfamilienleben, ökonomisch betrachtet, nicht vorteilhaft sei und eigentlich in gewissem Sinne eine Verschwen-

dung der Arbeitskraft und der Mittel bedeute. Man schlug vor, statt daß jede einzelne Familie für sich getrennt lebe, koche, wasche, heize usw., sollten sich jeweilen mehrere Familien zu einem Haushalte zusammenschließen, wo gemeinsam für alle gekocht, gewaschen, geheizt usw. werde. Praktisch durchgeführt ist dies schon in dem Armenviertel San Lorenzo in Rom, wo Mietskasernen bestehen, in denen einige hundert Personen in gemeinsamem Haushalt beisammen wohnen. Von rein ökonomischem Gesichtspunkte aus mag ein solches Vorgehen vorteilhaft sein. Allein Lebensprobleme sind keine bloßen Rechenexempel! Von idealem, von kulturellem Standpunkte aus kann ein solcher Vorschlag nicht genug bekämpft werden. Auflösung der Familie bedeutet Untergang der Volkskultur! Die Familie ist die kräftigste individuelle Gemeinschaft; auf dem Wohl und Wehe der einzelnen Familie beruht das Wohl und Wehe der Gemeinde, des Staates; darum Schutz und Schirm der Familie, Stärkung des Familiengedankens, es gibt kein anderes, zuverlässigeres Mittel, um das Gedeihen des Volkes auf eine sichere Grundlage zu stellen.

Wenn aber, um nun wieder auf die Erziehung zurückzukommen, die Familie auch die vornehmste und wirkungsvollste Stätte für die Heranbildung der heranwachsenden Generation ist, so bedarf sie doch noch der Ergänzung. Die Familie kann die Kinder immer nur auf ihre eigene Höhe emporheben; sie kann in den Kindern nur lebendig machen, was in ihr selbst lebendig ist. Es handelt sich aber doch darum, die aufwachsende Generation womöglich kulturell weiter zu bringen, die Kultur zu erhöhen. Die Unzulänglichkeit der häuslichen Erziehung und die immer mehr steigenden Ansprüche der Gesellschaft haben zur Errichtung der Schulen geführt. Durch die Schule soll die Kraft des häuslichen Lebens für die Bildung des Kindes zum Menschen und Bürger gesichert und erhöht werden. Die Schule ist soweit eigentlich eine soziale Notstandseinrichtung. Daraus ergibt sich aber ohne weiteres, daß sie nur in enger Verbindung und mit Unterstützung des Hauses ihren Aufgaben gerecht zu werden vermag. Wo die Schule sich nicht auf einen gesunden Geist in der Familie stützen kann, wo die Familie nicht die Grundlage für das körperliche und geistige Wohlergehen des Kindes geschaffen hat, da wird sie bei der Lösung ihrer Aufgaben einen schweren Stand haben. Man darf aber von den

Schulen nie erwarten, «daß sie das Ganze der menschlichen Erziehung umfassen, daß sie für Vater und Mutter, für Wohnstube und Hausleben zur Herzens-, Geistes- und Berufsbildung leisten, was dafür geleistet werden soll. Ersatz der häuslichen Erziehung können die Schulen ewig nie werden; als Zugabe und Lückenbüßer derselben können sie der Welt dienen». (Pestalozzi). Weil aber die Familie in vielen Fällen bei ihrer Erziehungsaufgabe versagt, so sucht man nach einem Sündenbock und findet ihn in der Schule! Wird irgend ein Mangel in der Entwicklung und Erziehung der Jugend entdeckt, gleich ist es die Schule, die hierin nicht leistet, was sie soll. Und der Staatsbürger, der seine Steuern bezahlt, glaubt, das heilige Recht zu haben, vom Staate für die Erziehung und Bildung seiner Kinder die Errichtung «guter» Schulen fordern zu dürfen, Schulen, die all die Erziehungsaufgaben übernehmen, die eigentlich ihm selbst zufallen. Damit ist das eigene Gewissen totgeschlagen und die Erziehungslast auf fremde Schultern abgewälzt. Das Herumnörgeln an den Leistungen der Schule verrät vielfach nur die Schwäche der erzieherischen Wirkungen des Hauses, die gerade oft in der Schule in all ihrer Erbärmlichkeit grell zu Tage treten. Man sieht nur immer, was die Schule nicht leistet. Was sie wirklich erreicht, zeigt sich eben nicht immer mit derselben Deutlichkeit und namentlich nicht so laut. Diesen Nörglern muß einmal gesagt werden, daß auch sie den Balken im eigenen Auge nicht sehen, wohl aber den Splitter in dem des andern. Mit dieser vielfach geradezu feindlichen Einstellung auf die Schule leistet man auch den Kindern einen schlechten Dienst; denn wie soll eine Einrichtung, die bei den Eltern in so geringem Ansehen steht, auf die Kinder einen tiefern Einfluß haben.

Schulen sind menschliche Einrichtungen und von Menschen geleitet! Wer wird da Vollkommenheit voraussetzen? Müssen nicht auch hier Mängel und Schwächen bestehen, muß sich nicht auch hier Menschliches und Allzumenschliches zeigen? Wird man nicht, wie an jedem Menschenwerk, so auch an der Schule immer zu tadeln haben? Die Schule ist stets ein Erzeugnis ihrer Zeit und deshalb auch immer mit den Schwächen ihrer Zeit behaftet. Darum ist eine ehrliche und gerechte Kritik nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich. Aber gerade hierbei darf nie übersehen werden, daß die Voraussetzung für die Leistun-

gen der Schule die richtige erzieherische Wirksamkeit der Familie ist, als des wichtigsten und bedeutendsten Erziehungsfaktors. Wo aber der Acker vernachlässigt, zu trocken oder zu steinig ist, da kann die Schule wohl säen, aber der Same wird nicht aufgehen!

Und nun zur Frage: Was erwarten wir von der Schule? Worin bestehen ihre Aufgaben?

Von der Schule erwarten wir, daß sie nach dem Maße ihrer Kräfte und Mittel mithelfe zu einer möglichst idealen Entwicklung und Entfaltung der im Menschen liegenden wertvollen Anlagen, daß sie mithelfe, daß der Einzelne als ein dienendes Glied mit Stärke wohltätig eingreifen kann in das große Ganze, daß sie mithelfe, daß der Einzelne sich bei aller Berücksichtigung seiner berechtigten individuellen Eigenart zu einer kraftvollen, willensstarken und willensfreudigen Persönlichkeit entwickle, die die engste Beziehung zu ihrer Zeit hat und doch über ihr steht. Gewiß ein hohes, gewaltiges Ziel! Ein Ideal! aber eine sichere Richtlinie für eine bewußte und planvolle erzieherische Tätigkeit! Oder im einzelnen ausgesprochen: Die Schule soll beitragen zur Entwicklung der körperlichen Gewandtheit, Ausdauer und Widerstandsfähigkeit, zu praktischer Geschicklichkeit, zur Übung von Auge und Hand, zur Entfaltung der Urteilsfähigkeit, zur Erkenntnis der Pflichten in den einzelnen Lebensgebieten, zur Stärkung des Willens zum Guten und zur Begeisterung für das Wahre und Schöne! Die Schule ist es in erster Linie, die das Kind vom ungezwungenen freien Spiel zur geregelten Betätigung, zur Arbeit führt und es an tägliche ernste Pflichterfüllung gewöhnt. Ob es dem Kinde paßt oder nicht, es muß sich am Morgen aufmachen zum Gang nach der Schule. Es gewöhnt sich, einer Pflicht zu genügen, auch wenn diese nicht immer lustbetont ist. Aber so ist es ja im Leben auch!

Die Schule ist die Stätte, die die Pflege all der kleinen, aber im Leben so wichtigen Tugenden weiterführt und sichert, die im Hause begründet worden sind: Gehorsam, Ordnungssinn, Pünktlichkeit, Fleiß, Selbsttätigkeit und Verantwortlichkeitsgefühl. In der Familie hat das Kind nicht genügend Gelegenheit zu lernen, sich in eine größere Gemeinschaft einzuordnen. Mit dem Eintritt in die Schule macht das Kind seinen ersten Schritt in die Gesellschaft, ins Leben. Hier muß es lernen, sich ein- und unterordnen und alles abzulegen, was die Ordnung des

Ganzen stört. Der tägliche Verkehr mit gleichaltrigen Kameraden bringt beim Kinde manche für das Leben wichtige Eigenschaft zur Entfaltung. Mancher Fehler, den die Erziehung zu Hause begünstigt oder gegen den sie umsonst ankämpft, wird durch die Kameraden oft leichter und gründlicher gebessert. Das Verhalten des Kindes erfährt durch seine Schulgenossen meist eine schonungslose Beurteilung. Im allgemeinen haben Kinder ein gut entwickeltes Gerechtigkeitsgefühl und üben aufeinander gegenseitig einen starken erziehenden Einfluß aus.

Der Schule kommt ferner zu — und das leuchtet wohl dem Volke am meisten ein — die Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, die die Familie nicht wohl übermitteln kann. Wer nicht dem immer komplizierter werdenden Leben in der Gesellschaft, im Staate, ratlos gegenüber stehen will, muß eine gewisse Elementarbildung besitzen. Die Gesellschaft macht bei jedem Einzelnen gewisse Voraussetzungen; wer ihnen nicht genügt, den läßt sie beiseite stehen. Das Leben lehrt eben nicht alles; ohne Schule bleibt der größte Teil des Volkes Analphabeten, und damit ist ihm der Zugang zur Kultur in der Hauptsache verschlossen. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Schule wird daher immer die Vermittlung einer gewissen Elementarbildung, insbesondere des Lesens, Schreibens, Rechnens und einiger Realkenntnisse sein. Ja, vielleicht wird man mit Rücksicht auf die Anforderungen im praktischen Leben in gewissen Richtungen noch etwas weiter gehen müssen. Gewiß dürften Fächer wie Wirtschaftskunde, Handfertigkeit, Gesetzeslehre und Hauswirtschaft eine noch größere Rolle spielen. Vor allem die Hauswirtschaft! Eine der dringendsten Forderungen unserer Zeit ist die obligatorische Mädchenfortbildungsschule, die bestimmt ist, die Mädchen in die Elemente des Kochens, Nähens, Glättens, Flickens, der Säuglingsgpflege — der Erziehungslehre einzuführen, also zur Führung eines einfachen Haushaltes zu befähigen oder wenigstens die hiezu unerläßlichen Vorkenntnisse zu vermitteln. Wir haben der Pflege eines idealen Familienlebens das Wort geredet und das Wohlergehen der einzelnen Familie als die sicherste Grundlage für das Wohlergehen des ganzen Staates bezeichnet. Wie kann es aber in einer Familie gut stehen, wenn die Seele der Haushaltung, die Frau, ihren Pflichten nicht Genüge leisten kann, wenn ihre Vorbildung eine so mangelhafte ist, daß Ordnung und geregeltes Familienleben nicht

aufkommen können und auch ein ansehnlicher Verdienst des Mannes nicht ausreicht, um die Familie durchzubringen?

Tausend und abertausend Mädchen treten heute in die Ehe ein, ohne daß bei ihnen die Vorbedingungen zu einem guten Familienleben, zur Führung eines geordneten Haushaltes erfüllt sind. Hier liegt eine noch viel zu wenig beachtete Ursache der Mißverhältnisse in der Familie, des Verfalls der Familie. Wenn der Staat die jungen Männer nötigt, ihm einige Zeit zu dienen, und wenn die Erfüllung der Wehrpflicht auch als ein nicht zu unterschätzender Faktor für die Volkserziehung angesehen wird, warum rekrutiert er dann nicht auch die jungen Mädchen und nötigt sie, reich und arm, sich dahin auszubilden, daß sie fähig werden, dereinst ihrer Aufgabe als Frau und Mutter zu genügen? Aber, so wird man einwenden, warum hiefür wieder Schulen? Warum hiefür wieder staatliche Einrichtungen? Ist nicht die Familie, das Haus auch hier die natürlichste und beste Stätte, die Eigenschaften und Fähigkeiten zur Führung eines Haushaltes zu entwickeln? Gewiß! Aber so lange bei den heutigen Verhältnissen nicht überall Möglichkeit hiezu besteht, muß die Schule wiederum als Lückenbüßerin, als Ersatz eintreten und Menschen heranzubilden suchen, die dereinst befähigt sind, ihre Kinder selbst in dieser Richtung zu erziehen. Diese obligatorischen weiblichen Fortbildungsschulen, die vor allem hauswirtschaftlichen Charakter tragen müssen, sind wiederum eine soziale Notstandseinrichtung, weil das Haus vielerorts in dieser Beziehung versagt.

Bedarf also die Familienerziehung in verschiedener Richtung dringend einer Ergänzung durch die Schule, so zeigen sich nun bei der letztern, wie bei jeder menschlichen Einrichtung, eine Reihe von Mängeln und Schwächen. Dabei muß zum vornherein zugegeben werden, daß ein Teil dieser Mängel in der Organisation der Schule als solcher liegt und nie ganz beseitigt, höchstens gemildert werden kann. Eine Hauptursache, warum die erziehliche Einwirkung durch die Schule gegenüber der Familie immer zurückstehen wird, ist die, daß es sich in der öffentlichen Volksschule um Massenerziehung handelt. Das ist der Grund, warum die Schule in erster Linie Unterrichts- und weniger Erziehungsanstalt ist und bleiben wird. Dazu kommt, daß unsere Schulen zu Stadt und Land noch allzusehr übervölkert sind; sie zählen immer noch viel zu viele Schüler,

als daß der Lehrer sich mit dem einzelnen so abgeben, mit dem einzelnen so in Berührung kommen kann, wie es für eine tiefere erzieherische Einwirkung unbedingt erforderlich ist. Wie ganz anders in der Wohnstube, «wo das Auge der Mutter das Kind bis in die Tiefe des Herzens ergründet»! (Pestalozzi). Bei der wahren Erziehung handelt es sich eben, wie schon einmal bemerkt, weit weniger um ein Lehren, als um ein Vorleben. Dies aber ist in der Schulstube, beim Unterrichten, nicht in so reichem Maße möglich, wie im Hause. Soll der Unterricht auf das innere Wesen des Kindes wirken, dann muß er, um wieder mit Pestalozzi zu reden, «nie Sache des Kopfes, nie Sache der Vernunft, er muß ewig Sache der Sinne, ewig Sache des Herzens sein.» «Jeder Bissen Brot, den das Kind ißt, wird, wenn die liebende Mutter ihn ihm in die Hand gibt, für seine Bildung zur Liebe und Tätigkeit etwas ganz anderes, als wenn es diesen Bissen auf der Straße findet oder von fremder Hand empfängt.» Zwischen Kind und Eltern bestehen eben natürliche, zwischen Schüler und Lehrer nur künstliche Beziehungen. In erziehlicher Richtung kann die Massenunterweisung niemals jene kräftige Wirkung erzielen, wie sie sich aus dem vertrauten Verkehr zwischen Kind und Eltern ergibt. Darum muß die Familie die Schule bei ihrer erzieherischen Aufgabe nach Kräften unterstützen; aber wie viele Eltern versündigen sich hier und arbeiten der Schule bewußt oder unbewußt entgegen! Will man die erziehliche Wirkung der Schule erhöhen, dann darf einem Lehrer nicht mehr zugemutet werden, sich mit sechzig und noch mehr jungen, unbeholfenen und unentwickelten Menschenkindern abgeben zu müssen, die noch einzeln der Fürsorge bedürfen, dann muß man es an zwei bis drei Dutzenden genug sein lassen.

Aber vielleicht könnte die Schule doch heute schon mehr nach der erzieherischen Seite leisten. Unser heutiges Leben ist, wie schon einmal ausgeführt, allzusehr beherrscht vom Gedanken an den Erwerb, und die Schule hat sich allzusehr ins Schlepptau dieser Bestrebungen nehmen lassen. Heute heißt es: Lerne was, so kannst du was und kannst nachher schön verdienen! Je mehr einer kann, umso weiter bringt er's im Leben! Sollte es aber nicht eher heißen: Geh' in die Schule, damit du ein besserer, edlerer Mensch wirst, damit du eine höhere Stufe des Menschentums erreichst? Die Schule ist zu einseitig eingestellt auf den spätern Erwerb, auf die Vorbereitung fürs prak-

tische Leben; das Lernen wird immer mehr zum bloßen Brotstudium. Am liebsten hätte man schon von den untersten Schulstufen an Berufsschulen, Schulen, die in ihren Lehrplänen, in ihrer ganzen Organisation sich von dem Gedanken an die spätere Bestimmung leiten lassen. Und in ganz unvernünftiger Weise stellen heute die einzelnen Berufsgruppen besondere Anforderungen an die Ausbildung der Schüler für diese Berufe. Gewiß ist der Satz Senecas berechtigt: Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir! Leben heißt aber nicht nur Geldverdienen, äußere, materielle Erfolge haben; Leben heißt, verstehen, ein Mensch zu sein in des Wortes edelster Bedeutung. Und so muß denn unsere Schule wieder mehr und mehr darauf ausgehen, das Menschliche zu pflegen und zu entwickeln.

Gemüts- und Charakterbildung müssen wieder in den Vordergrund aller Bildung treten und den Intellektualismus zurückdrängen, wenn wir nicht dem Abgrunde des sittlichen Materialismus zutreiben wollen. An gescheiten Menschen fehlt es unserer Zeit nicht; aber die Zahl der gemütstiefen, der sittlich starken und kräftigen, der Menschen voll innerlich religiösem Empfinden im Sinne des wahren Tatchristentums ist zu gering. Für jede Stufe der Intelligenz findet sich ein Plätzchen im Leben zu segensreicher Tätigkeit. Es ist nicht Mangel an Geschick, an Wissen und Können, der so viele Menschenleben zum Scheitern bringt; es ist in der überwiegenden Zahl der Fälle Mangel an sittlicher Energie, an Willenskraft. Darum fort mit dieser einseitigen Verstandeskultur! Fort mit der ewigen Prämierung von Intelligenz und Wissen und der Vernachlässigung der sittlich-religiösen Anlage, von Gemüt und Charakter! Die Schüler müssen mehr wetteifern lernen nach der Seite des Guten und des Willens, als nach den Leistungen des Verstandes! Darum: Menschen, bildet zuerst Menschen! Alles übrige ist nicht mehr viel! Tatkräftige, willensstarke Menschen von gemeinnützigem Streben und tiefem sozialen Empfinden! Hierin muß die Schule noch mehr tun! Aber nicht nur durch Änderung der Lehrpläne, nicht durch Einführung neuer Lehrfächer und neuer Lehrmittel, sondern durch die kraftvolle Persönlichkeit der Schulleiter. Nur ein Charakter kann einen Charakter erziehen! Man beurteilt die Schule zu sehr nach den herrschenden Lehrplänen, Lehrmethoden, Lehrmitteln, statt nach den Menschen, die darin amten. Ob der Lehrer ein Lehrerseminar oder die

Universität besucht hat, was kümmert uns das! Wir wünschen, daß er eine Persönlichkeit sei, die seiner Schule den Stempel seiner veredelten Individualität aufzudrücken vermag. Nur in diesem Falle wird seine Schule nicht nur Unterrichts-, sondern vor allem auch Erziehungsstätte sein und damit die Familie in der Erziehung tatkräftig unterstützen können.

Nur dann aber, wenn beide Mächte, Familie und Schule, jede in der ihr zukommenden Weise, ihre Aufgaben Hand in Hand in zielbewußtem Zusammenarbeiten treu erfüllen, kann eine neue, hoffnungsvolle tatkräftige Generation im Schweizerlande heranwachsen, die befähigt ist, die Kultur unseres Landes zu behaupten, zu erhöhen, und die Garantien bietet für eine weitere gesunde, fortschrittliche Entwicklung. Dies ist der einzige gangbare und sichere Weg. Nicht wer die Jugend, aber wer die Erziehung der Jugend hat, der hat die Zukunft! Eine schwere, aber heilige Aufgabe! Ein neues, besseres Geschlecht! — Dann kommt eine neue, bessere Zeit und eine neue Schweiz!